Die Trompete von Vionville.

Von Ferd. M. Brandt.

„Jawohl, Fräulein Emma — entweder — ich bleibe, oder ich komme wieder mit dem „Eisernen"!"

So sprach der Stabstrompeter der Halberstädtischen Kürassiere zu der hübschen Tochter des Bäckermeisters Günze.

„Mit dem „Eisernen"?!" fragte Emma spöttisch lachend — „nun das wäre wohl das erste Mal, daß ein Trompeter das eiserne Kreuz erhielte!"

Betroffen blickte der wackere Hornist das junge Mädchen an. „Und warum soll das eiserne Kreuz einem Trompeter versagt sein?!"

„Warum? Na, was ist denn ein Trompeter, was kann er, was leistet er, wofür sollte ein Trompeter das „Eiserne" wohl erhalten?!"

„Wofür?" fragte der Hornist immer erstaunter.

„Nun ja, wofür, oder glauben Sie etwa," erwiderte Emma gereizt, „daß ein Trompeter einem dreinhauenden Soldaten, oder gar einem kommandirenden Oberst gleichkommt? Möchte wissen," setzte sie höhnisch hinzu, „womit Sie sich diese Auszeichnung verdienen wollen?!"

„Nun, mit meiner Trompete natürlich!" antwortete er stolz, hob die Hand grüßend zum Helm und wollte, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, sich gerade entfernen, als Gefreiter Lehmann hinzutrat und verwundert fragte: „Nanu, wat giebt et denn hier?" und als er keine Antwort erhielt, fortfuhr, „Jotte doch, wie unvernünftig, noch am letzten Abend Plänkeleien, die spar' nur für Frankreich, man weiß doch wahrhaftig nicht — —"

Lautes Hurrahrufen und „Hoch, hoch, Moltke!" unterbrach ihn. Freudig stimmte er mit ein. „König Wilhelm hoch! hoch! Bismarck, Roon!" —

„Na, Kinder," unterbrach Gefreiter Lehmann hier den Chorus, „nu seid Ihr die Liste ja woll bald durch, aber den Hauptmann Matador, wat so die Primadonna vom Janzen ist, habt Ihr doch noch nicht hochleben lassen! Darum also—Napoleon soll leben!"

„Wer?! wer?! was?! wie?!" wurde von allen Seiten gerufen — „Napoleon?! Lehmann, sind Sie toll? Napoleon?!" „Na, ja, Ihr Kalmücken, der ist doch dat Karnickel, dat anjefangen hat, wenn et dem nich gar so sehr in den Fingerspitzen jejuckt hätte, denn ständen wir doch nicht hier marschbereit und der Krieg und alles wat so drum und dran bammelt, wär dann mal wieder zu Essig jeworden! Na, also!"

Lachend, jubelnd wurde Kaiser Napoleon ein Hoch gebracht und das Hurrahrufen wollte kein Ende nehmen.

Der Staatstrompeter hatte abseits, an eine Eiche gelehnt, sich nicht daran betheiligt; finster blickte er hinüber nach jenem Tisch unter der großen Linde, an welchem der Bäckermeister mit seiner Ehefrau und Tochter saß. Lange schon liebte er die hübsche Bäckerstochter, deren Gegenliebe er auch sicher zu sein glaubte und nun? — nun sollte alles nur daran scheitern, daß er weder Schwert noch Lanze führte, nichts besaß als seine Trompete, da war ja der jüngste Rekrut beneidenswerther als er—aber nein — er wollte sich seines Postens würdig zeigen, er wollte dieser Stolzen beweisen —denn auch ein Trompeter, schien ihm, könne Großes leisten, wenn er das Regiment zum Angriff auffordert, zu immer hellerer Begeisterung anfeuert — und das, das würde er thun! Sein Gesicht strahlte, seine Augen leuchteten, im Geiste sah er sich hoch zu Roß neben seinem Hauptmann, schmetternde Töne seiner Trompete entlocken,—na, Blechpuster, Du hast ja 'ne Aurora aufgesetzt, als hättest Du schon die ganze französische Armee kriegsgefangen zusammengeblasen und den Napoleon mitten mang! Werden wir auch, warte nur! und nun gute Nacht, habe noch zu thun. Gute Nacht, Blechpuster, bis morgen dann.

Der große Garten lichtete sich, einer nach dem andern brach auf, um noch die letzten Vorbereitungen zu treffen. Auch der Bäckermeister Günze verabschiedete sich, da es schon zu spät war, von seinen Nachbarn und trat mit seiner Familie den Heimweg an. Emma ging in gedrückter Stimmung neben ihren Eltern; sie bereute ihre mehr als unfreundlichen Worte dem Stabstrompeter gegenüber; denn auch sie liebte ihn von ganzem Herzen, aber daß er so fort gehen konnte — als völlig Fremder — das hatte ihren Trotz herausgefordert. Während sie nun ruhig darüber nachdachte, sah sie wohl ein, daß er als Ehrenmann nicht sprechen durfte, seinem Herzen Schweigen gebieten mußte; mußte er doch bedenken, daß es vielleicht zweifelhaft, ob er noch jemals zurückkommen werde. Feucht stieg es ihr in die Augen, schneller klopfte ihr Herz bei diesem Gedanken! Aber nein, ein Trompeter ist ja nicht so großer Gefahr ausgesetzt, als jeder andere Soldat. Und damit tröstete sie sich.

Heiß und blutig wogte der Kampf, auf den Höhen standen die Geschütze des Feindes, unaufhörlich herniederdonnernd, in den Wäldern und Thälern feindliche Infanterie- und Reiterregimenter. Husaren und Dragoner waren dem Feind bereits entgegengeschickt, nun erreichte auch der Befehl unsere Kürassiere, im Verein mit den altmärkischen Ulanen die Batterie des Feindes zum Schweigen zu bringen. Nachdem Stellung genommen, rechts die Ulanen, links die Kürassiere, erscholl das Kommando: „Zur Attacke!" Der Stabstrompeter blies schmetternd sein „Fanfaro!" und mit Hurrah flogen die Reiter durch das Thal, die Höhe hinauf, dem Feind entgegen, der Kugeln nicht achtend. „Vorwärts! vorwärts!" mahnte die Trompete.

Wie gemäht fielen unsere tapferen Reiter, auch der wackere Trompeter hatte bereits einen Schuß erhalten, er achtete dessen nicht, fest und unbeweglich saß er im Sattel, unaufhörlich in's Horn stoßend, ermuthigend, ermahnend. Nur kurze Zeit hatte dieser ungleiche Kampf gedauert, der Feind wandte sich zur Flucht. Noch knatterten einige Mitrailleusen, platzten einige Shrapnells, die indessen von preußischen Granaten bald völlig zum Schweigen gebracht wurden. Dazwischen tönte lautes Hurrahrufen, Adjutanten rasten hin und her, Kommandos erschallten:—

Nun Trompeter zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein —
Der Trompete versagte die Stimme.

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz—
Um die Todten klagte die Wunde.

Um die Todten, die Treuen, die Wacht am Rhein.
Um die Brüder, die heut' gefallen,—
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Beide, Trompeter und Trompete waren verwundet worden, beide lagen wohl geborgen auf weichem Stroh in einer Scheune, welche mit Verwundeten überfüllt war. Der Trompeter hob ein wenig den Kopf, blickte sich um und bat, einen Krankenwärter gewahrend, diesen um ein wenig Wasser; doch umsonst, er erhielt kein Wasser. Schmerzlich aufstöhnend sank er zurück.

„Jotte doch, wer ächzt denn da gar so sehr," hörte er eine bekannte Stimme neben sich, und als er seinen Kopf wandte, erblickte er den Gefreiten Lehmann ebenfalls verwundet.

„Du Blechpuster?" rief dieser freudig erstaunt aus.

„Wasser!" hauchte ermattet der Trompeter.

„Ja, Wasser jiebt et hier nicht, det ist all lange alle, aber wart man, ick lasse Dir 'en von meine Pulle abbeißen," und diesem seine Feldflasche mit Rothwein reichend, sah er, wie der Trompeter sich erholte und die Mattigkeit fast vollständig wich.

„Du hast 'en schlechten Schuß, wie der Doktor sagte, na laß man, wenn erst dat Pflaster ab ist, hängst Du dat „Eiserne" darüber, das schon für Dich unterwegs ist, wie der Hauptmann bemerkte."

Wehmüthig lächelnd erwiderte er: „Ich werd's wohl nicht mehr lange tragen."

„Na, na, Blechpuster, als wir da so in dem Kugelregen standen und Du in Deine Posaune hineintutetest, ohne Unterbrechung, als hättest Du das jüngste Gericht zur Versammlung zu rufen — da dachte ich — Donnerwetter, wat hat unser Trompeter für 'ne 'Lunge! Und mit so einer Lunge kommst Du mir nu mit so 'nem Kohl von wejen — na, mich freut blos, daß Du nu doch dat „Eiserne" hast, Du weißt doch, die Emma" — mit feuchten Augen wandte der Trompeter sich ab — „na, laß man gut sein, Blechpuster. Ende gut, Alles gut."

Einige Tage darauf hatten unsere beiden verwundeten Kürassire ein Bett im Hospital und somit auch bessere Verpflegung erhalten. Es war gegen Abend und dunkelte bereits, als eine Frauengestalt an das Bett des Trompeters trat, vor demselben niedersank, laut schluchzend seine Hände ergriff und dieselben mit heißen Küssen bedeckte.

„Emma!" rief die Trompeter erschrocken.

„Ja, ich, Heinrich, ich bin gekommen, um gut zu machen, was ich gefehlt und werde mit meiner Mutter hier bleiben und Dich pflegen, bis Du uns begleiten kannst. Heinrich, kannst Du mir nicht verzeihen?" von Neuem in Thränen ausbrechend, als sie keine Antwort erhielt.

„Emma, ist's denn möglich, kein Traum?"

„Nein, kein Traum, Geliebter."

„Emma!" jubelte er, ihren Kopf an seine verwundete Brust drückend, „nun habe ich Dich und das Eiserne."

* * *

Heute noch befindet sich die Trompete im Regiment, das nicht weniger stolz auf dieselbe ist, wie Bäckermeister Günze auf seinen Schwiegersohn — den Stabstrompeter.

Wie Kandidat Selkert Gutsbesitzer und Ehemann wurde.

Der Selkert war in seinen jungen Jahren Kandidat des Lehramtes, kam aber vorerst mal nach Oberwesseln als Hauslehrer für die Bartensteinschen Jungens. Er hatte zwei besondere Eigenschaften, einen außergewöhnlichen Appetit und einen Schlaf — man konnte ihm das Gewehr vor dem Ohr abschießen, er wachte davon nicht auf. Da war er am rechten Platze, denn des alten Bartensteiners Leibspruch lautete: „Ein gutes Frühstück ist der beste Vortrab vor einem guten Mittagbrod, und ein gutes Abendessen ist der beste Nachschub hinter Beidem." Seine Frau dagegen pflegte zu sagen: „Wer schläft, der sündigt nicht, und wer keinen Schlaf hat, der hat auch kein gutes Gewissen."

Es dauerte auch nimmer lange, da war der Kandidat Hahn im Korbe bei dem alten Bartenstein, wie bei der gnädigen Frau. Die eine wollte ihm noch wohler, wie der andere. Die Jungens schwärmten für ihren Lehrer, und Lütt Minning, das Haustöchterchen, das der Schule allerdings schon entwachsen war, hatte überhaupt nur Augen und Ohren für ihn.

Da mästete er sich denn bald ein Bäuchlein und ein Paar Backen an, wirklich, man bekam Lust zum essen, wenn man ihn nur sah; konnte man ihm aber gar bei Tisch zuschauen, dann mochte man schon satt sein, oder nicht, man empfand von neuem Appetit und langte zu, so ausgezeichnet schmeckte es ihm.

Bei diesem Schlaraffenleben waren die Jahre hingegangen. Selkert hatte ganz und gar vergessen, daß er Lehrer werden sollte. Lütt Minning war zu einer lieblichen Jungfrau herangeblüht, die Bartensteinischen Herren Jungens aber waren so weit, daß sie auf das Gymnasium kommen konnten. Da mußte die Sache wohl oder übel ein Ende haben.

„Das wird bös werden," meinte der alte Bartenstein tragikomisch, „wenn Sie erst fort sind, Kandidate! Es wird uns nicht halb so gut mehr schmecken."

„Und wenn Sie immer so sanft einschlummerten, lieber Herr Kandidat," erklärte die gnädige Frau, „da wurde man ordentlich angesteckt und konnte mitschlafen. Das wird uns empfindlich fehlen...."

„Und mir erst....," lächelte Selkert entsagungsvoll, „wie wird mir der volle Tisch Ihres Hauses fehlen!"

Lütt Minning aber schaute den dicken Kandidaten so mitleidig an, als ob sie ihm alleweile schon durch die hohlen Backen blasen könne.

Bevor es indessen zum Abschied gehen sollte, mußte die Herbstjagd erst mitgemacht werden. Anders wollte es Vater Bartenstein nicht thun, und „der Kandidate" sagte nur gar zu gern zu allem Ja und Amen, was seinen Aufenthalt auf Oberwesseln verlängerte.

Eines Abends brachten die Jäger die Nachricht, daß ein stattlicher Achtzehnender aus dem herzoglichen Forst in dem Oberwesselner Wald gespürt worden sei und anscheinend nach den Hohenziatzer Wiesen wechsele.

„Kandidate, den müssen Sie noch schießen," rief der alte Bartenstein, „das wäre wenigstens ein würdiger Abschluß Ihres Aufenthaltes bei uns."

Natürlich war's der Kandidat zufrieden, und schon am folgenden Abend saß er an der Oberwesselner Waldgrenze, dicht an einer alten Eiche, in einem metertiefen Loche, warm angezogen gegen die feuchte Herbstnachtluft, auf dem Anstand und überschaute die Hohenziatzer Wiesen, soweit der aufziehende Nebel und die Dämmerung es gestatteten. Gegessen hatte er zu Abend mit gewohntem Appetit. Damit er indessen über Nacht nicht verhungere, hatte ihm Lütt Minning den Jagdranzen noch vollgepfropft, und Vater Bartenstein, der seines Podagras wegen nicht mitgehen konnte, hatte ihm eine Pulle Rothspon dazu gesteckt. Der Oberwesseler Jäger und der Förster auf Hohenziatz hatten sich auf einige Hundert Schritt Distanz gleichfalls ein Loch gegraben und warteten nun in die Nacht hinein dem Wechsel des Achtzehnenders entgegen. Plötzlich, es mochte gegen drei Uhr Morgens sein, fiel ein Schuß, noch einer, und beide kommen von dem Platze des Kandidaten. „Nanu," denkt der Jäger, „hat der Mann der Wissenschaft wirklich den Hirsch erlegt?" Als er aber nach längerem Warten weder einen Ruf, noch sonst etwas gehört, kroch er vorsichtig aus seinem Loche heraus und schlich nach dem Platze des Kandidaten hin. Da — hat der Mann sein Gewehr bei Fuß im Loche und schläft wie ein Dachs um die Weihnachtszeit; vor ihm aber liegt, zur Strecke gebracht, nicht etwa der Achtzehnender, sondern der Rambouilett-Merino-Bock, den der Alte erst vor wenigen Wochen aus der Hundisburger Stammschäferei für 500 Thaler hatte kommen lassen.

„Kandidate," schrie er, „Kandidate, was haben Sie denn gemacht?" Aber der Mensch war nicht wach zu kriegen. Zum Unglück blutete er obenein aus der Stirn. „Ja, da hilft das nichts," meinten die Oberwesseler Jäger zu dem inzwischen auch herbeigelockten Förster, „dann müssen wir ihn heimtragen. Der Hirsch kommt nach den Schüssen doch nicht mehr."

Gesagt gethan! Die Zwei luden ihn auf und trugen ihn nach Haus. Herrgott von Mannheim, war das ein Hallo, als die Beiden mit dem blutenden Kandidaten auf den Hof spazierten?! Aber auch jetzt wachte der Mensch noch nicht auf. Erst als Lütt Minning angelaufen kam und sich trotz Vater und Mutter, und trotz der Gaffer alle — über ihn hinwarf und unter strömenden Thränen rief: „Mein süßer, einziger Traugott, stirb mir nur nicht!" da schlug er die Augen auf, richtete sich empor und fragte unter Lütt Minnings Umarmungen und Küssen ganz verwundert: „Was ist denn los? Ich denke, wir sind an der Hohenziatzer Grenze auf dem Anstand?"

Wußte der Mensch weder von den losgegangenen beiden Schüssen etwas, noch von dem erlegten Schafbock, der ihm die Stirn blutig gestoßen hatte. Bloß, daß er gegen Mitternacht seine Jagdtasche leer gegessen und die Flasche Rothspon dazu getrunken hatte, das wußte er. —

Was der alte Bartenstein wegen des theuren Thieres, das durch einen offen gelassenen Hürdenschlag in das Waldgebiet gekommen war, gesagt hat? Spaß! Hat dem Kandidaten dafür Lütt Minning aufgehalst und ihm Hohenziatz dazu gegeben; blieb ihm ja seit der Nacht gar nichts weiter zu thun übrig.

Ja, ja, so schießt einer statt eines Achtzehnenders einen Schafbock im Schlafe todt, kriegt dafür ein hübsches Mädchen zur Braut und ein Rittergut als Mitgift.

Die spanische Wand.

Eine lustige Geschichte, über die der bekannte Held weint, der unbekannte Held und die übrigen Bekannten jedoch lachen, erzählt das „Jll. W. E." In einem Wiener Kaffeehause giebt es eine Tarockpartie. Sobald vom nahen Thurme die dritte Stunde schlägt, sitzen drei Leute ungeduldig in einem Winkel und warten auf den Vierten, der ein gewisses Hoheitsrecht in dieser Partie besitzt, daher später kommen darf, wie die Anderen. Endlich ist der Vierte da und die ziemlich gemischte Armee der 54 Blätter beginnt den Kampf in Abtheilungen zu 16 Blatt und einer Reserve von 6 Blatt. Aber Halt! Es geht noch nicht an! Ehe das Los!" ertönt, wird eine Rollwand aufgeschoben und deckt schützend die Partie.

Es herrscht nämlich in dieser Partie ein furchtbarer horreur vor Kibitzen. Gewisse Plätze sind den Kibitzen durch Stühle verrammelt und dem weiteren Zuströmen dieses lästigen und oft sehr unartigen Menschenungeziefers soll dann die spanische Wand ein Ende machen. Trotzdem benützt so ein furchtbarer Mensch oft den Eintritt des Kellners, um hineinzuschlüpfen und die verschiedenen Grobheiten, die er bei seinem Erscheinen an den Kopf geworfen erhält, bestimmen ihn nur, mit desto größerem Behagen den Rauch einer billigen, dafür recht schlechten Zigarre dem Spieler in's Gesicht zu blasen.... Die spanische Wand ist geschlossen, die Spieler spielen, die Kibitze belästigen. Endlich ist die Partie zu Ende und der übliche Streit beginnt, wie man eigentlich hätte spielen sollen. Auf den Anwurf: „Sie verstehen vom Tarockiren so viel, wie a Gasbock vom Eierlegen!" folgt ein energisches: „Und Sie sind ein Mordspatzer!" Die Kibitze reiben sich die Hände und lachen mit jener Keckheit und Unverschämtheit, deren nur Kibitze fähig sind, und beim Auszahlen bemerkt der Herr Doktor, daß es ihm an Kleingeld mangle. Er nimmt einen Zehner aus der Brieftasche, ruft: „Fritz!" steckt den Zehner zur Spalte hinaus, eine Hand ergreift den Zehner und — das Spiel wird fortgesetzt. Es ist zu Ende und der Kleingeldlose erhielt gezahlt. In der Hitze des Spieles vergißt er den Zehner, aber da er bald wieder auszahlen soll und bemerkt, daß er das kleine Geld noch immer nicht habe, wird er ungeduldig und ruft den Maraueur sehr energisch.

„Wünschen Herr Doktor?"

„Was ist's mit meinen zehn Gulden?"

„Ja, haben Sie mir zehn Gulden gegeben?"

„Natürlich habe ich Ihnen einen Zehner hinausgereicht! Sie sollten mir wechseln."

„Aber, entschuldigen, Herr Doktor!"

„Na, wenn ich etwas sage!"

Es kommt Wärme in die Diskussion, endlich hat einer der Kibitze die Idee — auch Kibitze haben manchesmal Ideen — nachzusehen, wer an der spanischen Wand sitzt. Der Platz ist leer. Aber vor wenigen Minuten hat ein fremder junger Mann an dem Tische gesessen, der in sichtlicher Eile durch die Hinterthür das Lokal verlassen hat. Jetzt geht ein großes Lachen durch das dicht gefüllte Cafehaus! Der Mann hat den Zehner den der Doktor zur Spalte herausreichte, genommen und ist — damit durchgegangen. Man sollte glauben, daß nun die spanische Wand verschwunden ist? Keine Spur! Aber der Herr Doktor wird diese Art des Wechselns größerer Banknoten nicht mehr in Anwendung bringen!

Ein elektrischer Telegraph um 1750.

Gibson berichtet in der Londoner Zeitschrift „Electricity", der jetzt verstorbene Sir David Brewster habe in der Nummer des Scott's Magazine" vom 1. Februar 1753 die genaue Beschreibung einer brauchbaren Vorrichtung zum Austausch von Nachrichten auf elektrischem Wege gefunden. Diese Vorrichtung wird wie nachstehend beschrieben:

„Zwischen zwei telegraphisch mit einander zu verbindenden Orten wurden sechsundzwanzig Drähte in geringen Entfernungen von einander an Isolatoren aufgehängt und die Enden der Drähte auf beiden Stationen an einem starken Stück Glas derart befestigt, daß sie noch etwa sechs Zoll lang über das Glas hinausragten. Diese sechs Zoll langen freien Drahtenden wurden so verstärkt und steif gemacht, daß sie, abwärts gedrückt und wieder freigegeben, Federkraft genug besaßen, um in die horizontale Lage zurückzukehren. Unter die Drahtenden ward in ungefähr ein Zoll Entfernung der cylindrische Konduktor einer Elektrisirmaschine aufgestellt, während von jedem horizontalen Drahte eine Metallkugel herabhing, so daß im Ganzen sechsundzwanzig Kugeln vorhanden waren. Dicht unter jeder dieser Kugeln ward ein kleines Stückchen Papier mit je einem Buchstaben des Alphabets gelegt; die Entfernung zwischen Kugel und Papier betrug nur ein Achtelzoll. Um nun z. B. den Buchstaben A zu telegraphiren, setzte der Aufgeber des Telegramms auf der einen Station vorerst die Elektrisirmaschine in Thätigkeit, nahm dann ein Stück Glas in die Hand und drückte vermittelst desselben das federnde Ende des ersten Drahtes so weit herab, daß es den Konduktor der Elektrisirmaschine berührte. Die beiden Metallkugeln, je eine nahe jedem Ende des betreffenden Drahtes, wurden dadurch mit Elektricität geladen und zogen das dicht unter ihnen liegende Blättchen Papier mit dem Buchstaben A an, so daß der Empfänger des Telegramms auf der anderen Station sich den Buchstaben A notiren konnte, während der Aufgeber des Telegramms aus der Stärke der den Buchstaben A seiner Station anziehenden Kraft zu entnehmen vermochte, ob genug Elektricität in den Draht geströmt war oder nicht. Auf diese Weise wäre zugleich die Vergleichung des Telegramms ermöglicht gewesen. Ebenso konnten auch alle übrigen Buchstaben des Alphabets in beliebiger Reihenfolge telegraphirt und so jede gewünschte Nachricht zwischen den beiden Stationen ausgetauscht werden."

Kampf mit einem Bären.

Aus den Tagebüchern des Nordpolfahrers Mr. Jackson sind die folgenden Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt worden: „Am 7. Februar früh Morgens hörte ich einen Bären schrille Töne ausstoßen. Ich machte mich schnell auf die Fährte und ging 2 englische Meilen dem Gebell der Hunde nach, bis ich an einem offenen Wasserlauf den Bären in wildem Kampfe mit den vier Hunden erkannte. Mein erster Schuß traf schlecht und die Bestie sprang in's Wasser. Auch der zweite Schuß saß nicht gut, und als ich den Bären zum dritten Mal stellte, besaß ich nur noch eine Patrone. Der Schuß traf ihn zwischen den Beinen. In der nächsten Minute war die Bestie dicht bei mir, den Rachen weit geöffnet; ich hatte noch eben Zeit, den Flintenlauf mit aller Kraft in seinen Rachen zu stoßen und zurückzuziehen, um den Stoß zu wiederholen. Dieser Angriff that seine Wirkung, der Bär sprang in schnellem Satze in's Wasser. Was hätte ich in diesem Moment für eine Patrone gegeben! Ich ging nach dem Schiff zurück und holte meine Doppelflinte, aber als ich zurückkam, war der Bär wohl schon 150 Yards im Wasser vorwärts geschwommen und so mußte ich ihn fahren lassen. Meine linke Hand war von seinen Zähnen arg verletzt und blutete stark. Als ich nachher mein Gewehr maß, ermittelte ich, daß es 23 Zoll tief in seinen Rachen eingedrungen war. So nah, wie diesmal, bin ich keinem Bären je auf den Pelz gekommen."

Gräberschmückung bei verschiedenen Völkern.

In der Türkei und in den Theilen, wo die Mohamedaner überwiegen, wird das Grab eines Muselmannes, wenn es einmal zugeschüttet war, niemals wieder geöffnet. Um auch den schwächsten Versuch dazu zu verhindern, pflanzen die Moslemin gleich nach der Beerdigung einen Cypresserbaum auf das Grab, wodurch ihre Friedhöfe mehr den Anblick von Wäldern bieten. — Auf der Insel Timor werden die Beerdigungen oft lange hinausgeschoben, weil es sich meist nöthig macht, erst hinreichende Mittel zu einer Begräbnißfestlichkeit zu beschaffen. Nach dem Feste folgt dann die Beerdigung, und sobald das Grab geschlossen ist, wird eine junge Palme darauf gepflanzt. — Die Darbietung von Blumen und Pflanzen, um den Verstorbenen zu ehren, ist schon seit undenklichen Zeiten weit verbreitet. Die alten Griechen streuten nicht nur Blüthen über das Grab, sondern pflanzten auch Asphodel und Malven rund herum, da sie annahmen, daß deren Samen den Todten als Nahrung dienten. Die Römer schätzten, gleich den Griechen, die Rose als Grabesschmuck und bestimmten oft letztwillig, daß ihre Gräber damit bepflanzt werden sollen.—In Wales werden noch heute die Gräber von Jungfrauen nur mit weißen Rosen besetzt.—Die Chinesen pflanzen Rosen, Anemonen und eine Lycorisart auf die Gräber. — Die Bewohner von Madagaskar bevorzugen dafür eine Spezies von Mimosen, die man dort fast allgemein auf den Gräbern findet.

Die Pflanzen als Todtenschmuck.

Der vornehmste Todtenbaum im Orient ist die Cypresse, die es schon bei Griechern und Römern war. Die Kirchhöfe sind förmliche Haine. Sie ist ein immergrüner Baum, wie die Tanne bei uns, also ein Sinnbild des den Tod überdauernden Lebens. Im kalten Klima wird sie ersetzt durch die Fibe und von der Thuja, welche ähnliche Eigenschaften besitzen. Unter den Blumen ist es besonders die Schwertlilie, die Gräber schmückt. Ferner Wermuth und Rosmarin und bei uns die Trauerweide. Ebenso ist der Buchs, bei uns ein niedriges Sträuchlein, durch sein unveränderliches Grün ein Siegeszeichen über Tod und Verwesung geworden und hat sich als Sprengwedel im Weihwasternapf nächst der Bahre Eingang verschafft. Noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in vielen Gegenden Deutschlands kein Jüngling und keine Jungfrau begraben, deren Leiche nicht mit einem Kranze von Sinngrün geschmückt war. Mit dem Rosmarin theilt diese Pflanze den Vorzug, in Freud' und Leid gleich willkommen zu sein.

Schneller Entschluß.

Prinzipal (zu einem stellesuchenden Kommis): „Thut mir sehr leid, aber ich nehme grundsätzlich nur verheirathete Leute!"

Durchschaut.

Bauer (einen Brief seines Sohnes durchlesend): „Donnerwetter, der Junge will schon wieder zum Besuch kommen.. Da muß aber seinem Feldwebel der letzte Schinken gut geschmeckt haben!"

Enfant terrible.

Madame: „Ich werde die Köchin entlassen; sie ist mir heute so frech entgegengekommen...."

Else: „Und den Papa hat sie sogar ins Gesicht geschlagen, als er sie küssen wollte, Mama!"

Im Regen.

Herr: „Darf ich Ihnen vielleicht meinen Schirm anbieten, mein Fräulein?"

Fräulein: „Danke!"

„Aber doch meine Begleitung?"

„Da nehme ich lieber den Schirm!"

Schlechte Ausrede.

Richter: „Wenn Sie nicht die Absicht zu stehlen hatten, weshalb warfen Sie denn dem Hund eine Wurst vor?"

Strolch: „Ach, das arme Thier hat gar so verhungert ausgesehen, Herr Richter!"

Beim Schopf gefaßt.

Lotteriekollekteur (zum Fräulein, die einen größeren Gewinn gemacht hat): „Soll ich Ihnen das Geld gleich auszahlen....oder ist Ihr Herz noch frei, Fräulein!"

Neues Studium.

Professor: „Nun, Huber, Sie werden doch jedenfalls ein Brotstudium ergreifen?"

Abiturient: „Nein, Herr Professor, ich geh' zum Militär."

Professor: „Aha, also Commisbrotstudium!"

Die Aermste.

Köchin (im Selbstgespräch): „Wahrhaftig — alle Tag' werden s' kleiner, die Stückerln Fleisch, die ich krieg' — natürlich — an mir muß nun die theure Badereis' nach und nach wieder herunter gerissen werden!"

Passend ergänzt.

Kunde: „Ja, Sie haben gut reden. Ihre Frau hat Ihnen wenigstens ein hübsches Kapital mitgebracht."

Meister: „J, das schon, aber übersehen Sie nur auch die Zinsen nicht (dabei die Thüre eines Zimmers öffnend, worin seine Kinder lärmen), die das Kapital — auffressen!"

Reue.

„Bereuen Sie also die That? Ihren Einbruch bei dem Sekretär Hahn?"

„Jewiß Herr Vorsitzender! Beim Bankdirektor Cohn nebenan hätte sich's viel besser jelohnt, und se hätten mir och nich so leichte jefaßt."

Sicheres Zeichen.

Hotelwirth: „Herr Professor, woran erkennen Sie eigentlich, wie hoch Sie sich über dem Meeresspiegel befinden?"

Professor: „Das sehe ich an der Höhe meiner Hotelrechnungen!"

Selbsterkenntniß.

Sie (nach einem heftigen Zank): „Daß ich Dich gerade heirathen mußte, ich hätte einen ganz anderen Mann kriegen können!"

Er: „Aber keinen Dümmeren!"

Doppelsinnig.

A.: „Du bist gestern zum ersten Male ausgeritten?"

B.: „Ja!"

A.: „Nun, wie ist der erste Ausritt verlaufen?"

B. (mit einigem Zögern): „Im Sand!"

Sehr einfach.

Richter: „Der Zeuge hat Sie also zuerst „Ochs" geschimpft; und dann?"

Angeklagter: „Dann ....' habe ich natürlich auch gleich zugestoßen."

Schrecklich.

Frau (zu dem spät heimkehrenden Mann): „Aber Fritz, wie erschrak ich, als Du eben so leise die Treppe heraufkamst.... Jetzt habe ich Alles vergessen, was ich Dir sagen wollte!"

Eingebildet.

Klara: „Du, ich sah gestern den Assessor Meyer, der kommt sich jetzt ja furchtbar wichtig vor."

Anna: „Dazu hat er auch allen Grund. Ich habe mich gestern mit ihm verlobt!"